

Warum wir jetzt die Chance nutzen müssen, gerechte und humane Strukturen zur Existenzsicherung aller zu schaffen und was Kunst und Kultur mit unserer inneren Überlebensfähigkeit zu tun hat.

Text von Manuela Haldner-Schierscher, manuela@haldner.li

## «STELL DIR VOR, DU BIST AUCH DER ODER DIE ANDERE»



Die auf dem Etikett von Yogi-Teebeuteln aufgedruckten Lebensweisheiten sind launige Unterhaltung und beinhalten im besten Fall auch sinnstiftende Aussagen. Eine davon lautete: «Stell dir vor, du bist auch der oder die Andere». Ein kurzer Satz, der den Willen ausdrückt, ein echtes Interesse an der Lebensrealität anderer Menschen zu haben, sich einzufühlen in deren Situation und dennoch bei sich selbst zu bleiben.

Dies sind unerlässliche Eigenschaften und Fähigkeiten, speziell für Politiker\*innen. Sie haben Entscheidungen zu treffen, die sich am Gemeinwohl orientieren und der ganzen Gesellschaft zugute kommen sollen. Zudem ist es ein Statement gegen die egoistische Wachstumsgesellschaft. Eine Politik, die sich einseitig auf Wirtschaftswachstum, Wohlstandsoptimierung und Eigenverantwortung fokussiert, jedoch sozial-, umwelt- und kulturpolitische Bereiche stiefkindlich behandelt, kommt ihrem gesamtgesellschaftlichen Auftrag nicht nach. Von zukunftstauglich gar nicht zu reden. Die Coronakrise offenbart nun global und national die krassen Mängel in der Umverteilung. Die gute Nachricht ist, jede Krise geht irgendwann wieder vorbei. Auch die Coronakrise. Und dann? Wollen wir dann wirklich wieder zur alten «Normalität» zurückkehren? Business as usual, weitermachen wie bisher?

Die Coronakrise hat deutlich offenbart, dass die libertären Aufforderungen wie «empower dich selbst, sei für dich selbst verantwortlich und schau zu, dass du nach vorn gelangst» oder «wer sich nur genug anstrengt, hat auch Erfolg» vielen Menschen, die mit immensen Herausforderungen zu kämpfen haben, nicht gerecht werden. Solche Aufforderungen tönen wie Hohn, vor allem für diejenigen, denen gerade als Folge dieser Krise weite Teile ihrer finanziellen Lebensgrundlage wegbrechen, aber auch für jene, die sich schon vor der Coronakrise täglich

Sorgen machen mussten, wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten sollen und denen eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben aus finanziellen Gründen erschwert oder verunmöglicht wurde. Und weitere Kategorisierungen kommen zutage. Es gibt Finanzspritzen für bestimmte Branchen, die aufgrund der Krise Gefahr laufen, in den wirtschaftlichen Abgrund zu geraten, während andere, denen diese Gefahr auch droht, durch die Maschen fallen. Die Diskussion, wer nun systemrelevant sei, wird geleitet durch die Wahrnehmung und Bewertung über die Wichtigkeit dieser Branchen für die Wirtschaft.

Die Coronakrise zeigt Mängel im System der sozialen Sicherheit auf. Auch im wohlhabenden Land Liechtenstein leben (vor allem) Frauen und Kinder und auch Männer, die aus unterschiedlichsten Gründen von relativer Armut betroffen oder armutsgefährdet sind. Mittels eines längst überfälligen nationalen Armutsberichtes könnten dazu konkrete Daten erhoben werden. Es ist zu befürchten, dass die Pandemie dieses Risiko, von Armut betroffen zu werden, verschärfen wird. Und dass mehr Menschen angewiesen sein werden auf Ergänzungsleistungen und auf Sozialhilfe, als unterstes Auffangnetz der Existenzsicherung. Doch diese soziale Absicherung erreicht längst nicht alle, für die sie gedacht wäre, das hat sich bereits vor der Coronakrise gezeigt.

Vérona Keller, emeritierte Professorin für soziale Arbeit, Lausanne, gab in der Ausgabe der «woz» vom 5. November ein bemerkenswertes Interview und führt aus, weshalb dem ihrer Meinung nach so ist. Sie kritisiert, dass die Sozialhilfe «entwürdigend, bürokratisch und unfreundlich ist» und «dass das Grundübel ist, dass sie mit Zwang und Diskriminierung verbunden ist».

Armut ist auch ein politisches Strukturproblem. Ich sehe es als Aufgabe der Politik, zu erheben, aus welchen Gründen die Sozialhilfe und andere Unterstützungsmassnahmen zur Existenzsicherung nicht allen, die darauf angewiesen wären, zugänglich sind. Wir müssen die Chance nutzen, neue Modelle der Existenzsicherung denken und zu diskutieren, um für den gesellschaftlichen Wandel, auch unter dem Aspekt der Digitalisierung, gerüstet zu sein. Gemeinsam Konzepte zu entwickeln, die die Existenzsicherung für alle zugänglicher, gerechter und deshalb humaner macht.

### Neuausrichtung der Sozialhilfe – Ein Modellvorschlag aus der Schweiz

Der Thinktank Denknetz publizierte im «Caritas-Jahrbuch 2020» einen Vorschlag für eine grundlegende Neuausrichtung der Sozialhilfe. Sie plädieren für eine bedarfsabhängige Existenzsicherung für alle. Diese orientiert sich am Modell der bestehenden Ergänzungsleistungen und würde die heutige Sozialhilfe ersetzen. Das Modell ist nicht mit dem bedingungslosen Grundeinkommen zu verwechseln: Wenn das Total der anrechenbaren Einkommen eines Haushalts

**«Nutzen wir die Chance, neue Modelle der Existenzsicherung zu denken und zu diskutieren, um für den gesellschaftlichen Wandel, auch unter dem Aspekt der Digitalisierung, gerüstet zu sein und um die Sicherung des Lebensunterhaltes zugänglicher, gerechter und deshalb humaner zu machen.»**

die anerkannten Ausgaben (Lebensbedarf, Mietkosten sowie medizinische Grundversorgung) nicht deckt, wird das Einkommen entsprechend ergänzt, unabhängig vom Grund für das tiefe Einkommen.

### Was haben Kunst und Kultur mit unserer inneren Überlebensfähigkeit zu tun?

Massnahmen zur Eindämmung der Pandemie sind ohne Zweifel notwendig. Allerdings verunmöglichen sie es zahlreichen Kunst- und Kulturschaffenden, ihre Arbeiten zu präsentieren oder aufzutreten. Sie müssen auf allen Ebenen kämpfen, dass die unmittelbare Relevanz ihrer Tätigkeit für die Gesellschaft anerkannt wird, müssen gar rechtfertigen, weshalb sie Geld brauchen, um zu überleben. Das ist mehr als stossend. Da können sie sich im Rahmen der derzeitigen Möglichkeiten noch so «empowern», es wird nicht reichen. Von Richard von Weizsäcker stammt das Zitat: «(...) Kultur ist kein Luxus, den wir uns leisten oder nach Belieben streichen können, sondern der geistige Boden, der unsere innere Überlebensfähigkeit sichert.» Kunst- und Kulturschaffende haben nicht nur die Aufgabe, zu unterhalten, sondern auch unbequem zu sein, sich unabhängig, anarchisch und schmerzhaft in unsere Denk- und Lebensweisen zu bohren und diese in Frage zu stellen. Sie sollen hinterfragen und Perspektiven eröffnen.

Es ist eine grosse Aufgabe und Verantwortung der Politik, die äussere und die innere Überlebensfähigkeit der Menschen zu wahren und sicherzustellen. Ein Landtag, der wohl Millionen an Unterstützungsgelder für die Wirtschaft spricht, eine Mehrheit für die Erhöhung der Kulturförderung wenn auch knapp, aber doch verfehlt, kommt seiner Verantwortung nur ungenügend nach.